

Das Glück lockt alle Menschenkinder und es ist auch für Frieda und Fred da. Diesmal muss es mit einem Schlag das Unglück der letzten Jahre wegpusten. Alles nicht so schlimm, wenn endlich der Knoten platzt

Sonnenschein fiel ins Zimmer. Obwohl ich blinzelte, sah ich im Fensterglas, wie sich mein Kopf hin- und herbewegte, als wollte er hinaus ins Freie. Die herabstürzende Jalousie verschluckte mich. In der plötzlichen Dunkelheit geriet ich in Panik. Schwarze Haufen in den Ecken. Zigarettenrauch. Wie lange hatte ich nicht bemerkt, dass er hinter mir stand? Ich suchte im Dunkeln den Türgriff, fasste daneben und hörte ein unterdrücktes Lachen. Meine Zehen wurden eingequetscht, aber ich biss mir auf die Lippen, um nicht aufzuschreien. Er knipste im schmalen Gang das Deckenlicht an und zog mich unter den weißen Lichtkegel. Aus unseren lang gezogenen Schatten an der Wand konnten wir uns nicht herauswinden. Sehen so reisefertige Gestalten aus? Für Augenblicke hielten wir den Atem an. Ich wollte nicht in seine empörten Augen blicken, die mich nur allzu gern angesprungen hätten und senkte langsam den Kopf. Wir wussten nicht, wie wir aneinander vorbeikommen sollten, ohne uns zu berühren. Fast gleichzeitig bückten wir uns zu den Straßenschuhen hinunter. Ich betastete meine Zehen. Warum ich nur den schäbigen Plastikkoffer gepackt hatte und die Tasche mit dem Reiseproviant?

„Fahr allein, Fred“, sagte ich so beiläufig wie möglich und hielt ihm die alte Krokotasche mit dem Geld vor die Nase.

„Ich hab mich wohl verhört“, zischte er und presste meine Schultern an die Wand. „Frieda, die notorische

Schwarzseherin! Und das Theater mit den heruntergelassenen Rollos! Klar, die Leute sollen denken, wir sind verreist. Die Leute. Die Leute!“

Er schob mich mit seinen harten Fingern den Gang entlang. In der Wohnungstür drehte ich mich um, aber ehe ich etwas sagen konnte, stieß er mich mit einer jähen Bewegung ins Treppenhaus, wo die Nachbarin am Geländer lehnte und einen Hut ausbürstete. Ihre Wünsche für das kommende Wochenende bohrten sich wie Nadelstiche in meinen Rücken und ich lachte viel zu laut.

Die Rathausuhr schlug zwölfmal und mischte sich mit den Schlägen von Sankt Moritz und der Barfüßerkirche. Im Laufschrift eilten wir durch den Straßenlärm zu unserem speigelben Opel. Ich zwickte meine Augen zusammen. Das ganze Verkehrsgewühl waberte wie ein Haufen Insekten. Fred versuchte, auf Schleichwegen aus der verstopften Altstadt herauszukommen. Es half alles nichts, er musste diszipliniert fahren. Einmal riss er beim Überholen den Seitenspiegel eines Autos herunter. Dieses zähe Kämpfen um jeden Meter kam mir besonders sinnlos vor, während Fred sich am liebsten den Weg freigeschossen hätte. Ich spürte immer noch die Augen der Nachbarin in meinem Nacken. Was sie wohl von uns wusste? Nichts Gutes natürlich, sonst hätte ihre Stimme nicht so einen hämischen Unterton gehabt. Eine Bagatelle für Fred, der im Moment nur die Stadt hinter sich lassen wollte. Sein sogenannter Schleichweg war wohl der Schleichweg für alle geworden. Wir kamen keinen Zentimeter mehr vorwärts, aber mir wurde Zeit geschenkt. Allmählich unterschied ich die Gesichter der Passanten wieder voneinander, sie drehten neugierig die Köpfe,

ihre Arme und Beine bahnten sich ganz selbstverständlich den Weg. Zwei junge Leute blieben vor einer Metzgerei stehen und zeigten auf ein Fleischstück. Dann schlingerten die beiden umeinander herum, zählten ihr Geld und verschwanden im Laden. Zufälligkeiten, die mir beim genauen Hinsehen Pein verursachten. Ach, die Menschen da draußen, ich hätte mit jedem tauschen mögen. Meine Füße kribbelten, als steckten sie in einem Ameisenhaufen. Der Mann neben mir bemerkte nicht, was links und rechts vor sich ging. In seinem sturen Blick lag offene Wut. Er fluchte leise in sich hinein, aber doch so laut, dass ich es hören konnte. Insgeheim gab er sicher mir die Schuld, als hätte ich mit irgendjemandem zusammen das Verkehrschaos bestellt, wo er sich doch heute vorgenommen hatte, den Karren aus dem Dreck zu ziehen. Ob er selber auch nur einen Augenblick daran glaubte? Mir kam es vor, als durchstieße das Auto den Widerstand draußen mit seiner Schnauze wie ein verletztes Tier. Da löste sich der Stau auf und ich sah die Passanten nur noch als wirre Schatten auf dem Asphalt vorbeigleiten.

Fred hat keine Zeit zu verlieren. Auf Friedas Kopf hockt schwer der Föhn. Als ob das nicht schon genug wäre. Im Straßengraben will Frieda wirklich nicht mehr landen. Da fressen dich die Raben, mit Haut und Haaren

Bald lag die Stadt hinter uns. Wie im Fieber hielt Fred das Lenkrad mit seinen knochigen Händen umklammert. Nichts und niemand hätte ihn jetzt noch aufhalten können. Wie immer ging es auf einer lang-

weiligen Ebene zwischen Lech und Wertach in den Süden, durch das alte Grenzgebiet zwischen Bayern und Schwaben. Eine Zeitlang fuhren wir neben einem Eisenbahnzug her, aus dessen Fenstern Kinder mit bunten Tüchern winkten. Ich schämte mich, weil ich nicht zurückwinkte. Welche Qual, in diesem Auto zu sitzen. Meine Gedanken zerfaserten. Als ich zu Fred hinübersah, bemerkte ich, wie sich seine Haut über den Backenknochen spannte. Woran er wohl dachte? Vielleicht wollte er an gar nichts denken, nur fahren und an seinem Glimmstängel ziehen. Ich kurbelte das Fenster herunter und neigte meinen fiebrigen Kopf in den Fahrtwind. Eine brennende Zigarette flog an mir vorbei. Ich wusste, dass er keinen Durchzug vertrug und ließ das Fenster deshalb geöffnet, aber mein Herz flatterte. Warum wird der poröse Schwamm in meiner Brust nur immer wieder zusammengedrückt? Wieder blinzelte ich zu Fred hinüber. Wer ihn nicht kannte, hätte ihn für ruhig halten können, doch ich wusste, was hinter dieser trügerischen Ruhe steckte. Hoffentlich kommt ihm niemand in die Quere bei dieser Wut. Fünfundsiebzig Prozent des Glücks besteht aus Kompromissen, hatte mir mein Vater jahrelang eingehämmert. Was ist das schon, die Liebe? Ich bewunderte lange Freds praktisches Geschick und seine Schnelligkeit, die man gar nicht vermutet hätte, wenn man ihn reden hörte. Er konnte Entscheidungen treffen, eine Eigenschaft, die meiner Familie völlig abging. Fred war anfangs aufmerksam und lustig. Und er wollte weg von seiner Vergangenheit wie ich. Ich glaube, das brachte uns zusammen. Er verbot mir, nach früheren Zeiten zu fragen, aber in seine Augen durfte man nicht blicken. Da glomm von Anfang an etwas Wildes, das nicht mir galt. Doch ich war ja so vernünftig. Bis die

Vernunft meine letzten Nervenfasern aufgeessen hatte und ich nicht mehr aufhören konnte zu weinen, neulich auf der Heimfahrt. *Dein Geflenne fehlt gerade noch!*, hatte Fred geschrien, den Opel angehalten und mich mitten in der Nacht einfach aus dem Auto geworfen.

Merkwürdig, wie erleichtert ich gewesen war. Als hätte man mich von einer großen Last befreit. Im Straßengraben lagen Dosen. Die störten nicht. Selten fuhr ein Auto vorbei. Das schwarze Himmelszelt mit den unzähligen strahlenden Löchern rückte immer näher. So viele Sterne hatte ich nur damals nach dem Krieg im Wald gesehen. Ich dämmerte vor mich hin. Vergangenes hüllte mich in eine gnädige Wolke. Jemand spielte leise Mundharmonika. Und lachte. Und hatte die Arme um mich gelegt. Jemand bewarf mich mit Moos und die Sterne hingen in den Wipfeln der Bäume. War das wirklich ich gewesen, diese junge Frau mit der Wespentaille und den lockigen Haaren? *Hallo Blondie, hallo*. Die Stimme des Soldaten neben meinem Ohr. Lebe ich nur deshalb, weil ich mich daran erinnere? Die Mundharmonika. Aber fällst du in den Graben, fressen dich die Raben. Im Straßengraben hatte es sich endgültig ausgeträumt bei den vermodernden Essensresten, vor denen ich im Morgenrauen fliehen musste, weil noch ein kleiner Funken Stolz in mir loderte. Ich bin doch kein halbverwestes Tier, das man auf den Acker wirft, aber verlassen von den Menschen. Wie ich es nur fertigbrachte, mich an den ausgebleichten Grasbüscheln festzuhalten und hinauf zum Straßenrand zu schieben? Erst als ich ganz oben war, wusste ich, dass es kein Versteck mehr für mich gab und ich zwang mich, mit erhobenem Kopf dazustehen und nicht im Boden zu versinken. Die

gedruckten Silhouetten der Dörfer sahen mich aber gar nicht an. Als ein Laster stoppte, wunderte ich mich. Der Fahrer musste den zerrissenen Rock, unter dem meine aufgepumpten Beine hervorschauten, entdeckt haben und half mir wortlos auf den Beifahrersitz. Wie dankbar ich war, dass er keine Fragen stellte und mich mitten in der Stadt absetzte, deren Bewohner an Fasching immer *Lach am Lech, lach am Lech!* riefen. Mit zittrigen Fingern sperrte ich die Wohnungstür auf. Alles stand wie sonst an seinem Platz, nur Essensreste klebten auf dem Küchentisch. Automatisch reinigte ich die Schürfwunden an Armen und Beinen mit Alkohol. Meine Haut brannte. Allmählich dämmerte mir, was da eigentlich passiert war. Der Straßengraben und die Dosen und ich als Abfallsack dazwischen, und der Täter kommt von der Arbeit nach Hause und lässt sich bedienen und ich, inzwischen wieder gesäubert, mache alles ganz automatisch. Frieda stellt das Abendessen wie immer auf den Couchtisch vor den Fernseher. Basta. Zur falschen Zeit schweigen, zur falschen Zeit reden, so ist es gewesen. Und dazu: zur falschen Zeit die falschen Gedanken. Aber diesmal nicht. Ich dachte zum ersten Mal an Mord. Durch die geschlossene Schlafzimmertür hörte ich sein Schmatzen, oder bildete ich mir das nur ein? Die Türen des Wohnzimmerchranks gingen auf und zu, etwas wurde hin- und hergeschoben, etwas fiel zu Boden. Eine Zeitlang raschelte Papier. Dann drang kein Laut mehr an meine Ohren. Mitten in der Nacht schlich ich ins hell erleuchtete Wohnzimmer. Fred schlief auf der Couch, neben ihm ein geöffneter Leitzordner. Er schmunzelte. Vielleicht träumte er von seinen Glückszahlen. Ob ich im Straßengraben lag oder im Bett, war ihm egal. So musste ich wenigstens für den Rest der Nacht keine

Angst haben, dass er sich neben mich in den zusammenmontierten Ehesarg legt.

Seit diesem Vorfall belauern wir uns gegenseitig, stumm. Wir hören nicht mehr auf damit, egal, wie übernächtigt wir sind. Auch jetzt im Auto. Ich merkte ja, dass mir fast die Augen zufallen und mein Kopf vornübersinken möchte, wenigstens für ein paar Augenblicke, aber ein inneres Klingelzeichen riss mich wieder in die Höhe und die Farbtupfen der Landschaft stürzten in ein schwarzes Loch. Ich traute ihm nicht mehr, vor allem nicht im Auto, und Fred wusste es. Mit seinem zu weit vorgestreckten Hals verriet er auch seine Habachtstellung. Was sollte ich nur gegen meine Müdigkeit tun? Zählen. Um Himmels willen, keine Zahlen. Vielleicht wartet er nur darauf, dass ich schlappmache, um mich wieder aus dem Auto zu werfen, aber dann endgültig? Doch noch brauchte er mich. Auf der Heimfahrt allerdings würde ich mich vorsehen müssen. Schuld an dieser Müdigkeit war auch der Föhn, der auf meine Schädeldecke drückte und den Dunst von den Bergkuppen fraß, so dass sie sauber in den Himmel ragten. Der Föhn wischt die Berge ab. Fred wusste nicht, was der Föhn anrichten kann in den Köpfen. Wetterkrank waren nur die anderen, doch nicht Fred Fasnacht. Ich zum Beispiel. Jetzt spielt sie wieder verrückt mit ihrem Föhn, dachte Fred sicher, als ich meine Hände an die Schläfen presste. Ich kenne seine Aussprüche: *Wo ist er denn, der Föhn? Hast du ihn heute schon gesehen?* Immerhin streift er die Hälfte der Bevölkerung. Idiotische Statistik. Etwas Genaueres weiß man nicht. Alles Blabla, wird er denken. Weinerliche Simulanten, wird er denken. Aus heiterem Himmel fällt der Föhn ausgerechnet herunter auf

die Frieda. Natürlich auch auf andere, aber vor allem auf sie, wird er denken. Frieda, die ja die Berge mindestens einmal in der Woche vor die Haustür holt. *Ja spinnst du jetzt völlig*, hatte er immer zu mir gesagt, *wenn sie schon vor der Haustür stehen, dann hol sie doch herein ins Wohnzimmer, deine Berge*. Mit diesen Scherzen konnte ich nichts anfangen. Aber jetzt auf dieser Autofahrt musste er doch selber sehen, wie die Berge in einer blauen Dunstwolke über die Ebene näher heranrückten. Freds Lippen klebten zusammen und er griff zur Provianttasche. Automatisch schraubte ich den Deckel der Thermoskanne auf. Ohne ersichtlichen Grund trat er auf die Bremse und der heiße Kaffee schwappte auf meine Knie. Nur kein Streit im Auto, rede ich mir zu, packe die Thermoskanne weg und trockne mit einem Taschentuch meine halbverbrannten Beine ab. *Was denken Ihre Beine nachmittags um vier? Bi-Stütz-Strümpfe*. Diese teuren Strümpfe hätte ich gebraucht trotz blöder Werbung. Rock braun. Ersatzrock im Koffer braun. Kaffeebraun. Das Vivil in meinem Mund weiß. Fred ahnte, dass ich ihm keinen Kaffee mehr eingießen würde. Unser Schweigen passte zur alten Landstraße, die zwischen Wiesen, Wäldern, Mooren und Seen über die auslaufenden Alpengletscher führt. Meine sogenannte Heimat. Nicht gerade ein gesegnetes Gelände. Ein verschluckter Klumpen. Ich will nicht, dass mir der Föhn aus dem Dunst der Landschaft heraus etwas zuweht und ahne, dass ich wieder darin versinke, wenn ich nicht aufpasse. Auf der linken Seite Autofriedhöfe, Schrebergärten, Kiesgruben, Reste von Bunkern. Das Weingut II. Nichts Genaueres wollte man damals gewusst haben. Nur einmal hatte ich einen primitiven Erdhügel, Pfähle und Stacheldrahtzäune bei meinen Hamsterzügen als sieb-

zehnjähriges Mädchen gesehen. Sonst bin ich nie auf die linke Seite der Landstraße geraten. Als ich meinem Vater von diesem riesigen Maulwurfshügel erzählte, hielt er mir den Mund zu und flüsterte etwas von einer geheimen Reichssache. Ich hatte ja von nichts Ahnung. Aber er ist als Gerichtsvollzieher mit seinem Motorrad doch weit herumgekommen. Auch im Lyzeum schwiegen die Nonnen und glaubten, die Schule zu retten, bis sie von einem Tag auf den anderen aufgelöst wurde. *Zu viel Religion*, sagte mein Vater, als ich mit dem Köffchen vor der Tür stand. Meine Mutter war außer sich, weil mich die Klostermauern nicht mehr vor dem Bösen, das ja überall lauerte, schützten. Es musste viel geflüstert werden damals, vor allem, wenn es um die Kirche ging, von der meine Mutter nicht lassen wollte. *Der Herrgott wird schon herunterbauen*, drohte sie mit dem Rosenkranz und mein Vater schloss die Fenster. *Sei still, sonst kommst du nach Dachau*. Aber jeder drohte damals jedem mit Dachau und woher sollte ich wissen, was es mit Dachau auf sich hatte. Ein dunkles Wort, das man von sich wegschob. Dachau. Lag es hinter den westlichen oder den östlichen Wäldern? Dachau und seine elf Außenlager. Davon habe ich erst dreißig Jahre später gehört. Kaum zu glauben, dass die alle nur ein paar Kilometer vom Dorf, dessen Namen ich nicht mehr in den Mund nehmen will, entfernt waren. Ein Kaff, das man auch heute noch gern auf den Landkarten vergisst. Ein Kaff, in dem die Familie Wildt nie heimisch wurde. Eisenbahnknotenpunkt, verwachsen im Grenzgebiet, ohne Bedeutung. Keine Wallfahrtskirche, kein Schloss, keine berühmte Ruine, kein Kloster, kein mittelalterlicher Kern. Eine reinliche Ortschaft mit Geranienkästen auf den Balkonen der weißen Häuser für die Durchreisenden. So reinlich

auch wieder nicht mit seiner großen Käserei am einen Ende und dem Schlachthof am anderen. Aber heute wird das Vieh nicht mehr mitten durch den Ort zum Schlachthof getrieben wie damals. Heute fahren die Laster mit dem Schlachtvieh zur Fleischfabrik. Heute sieht man nicht mehr die Elendsprozession der Tiere, hört nicht mehr ihr Brüllen. Warum wir nur immer wieder durch dieses Kaff fahren müssen, als ob es keine andere Straße ins Gebirge gäbe. Dabei weiß Fred doch ganz genau, dass ich ein schlechtes Gewissen habe, wenn ich bei meiner Mutter nicht vorbeischaue, die immer noch in diesem Kaff wohnt und mit ihrem siebten Sinn ahnt, dass wir gerade wieder einmal in ihrer Nähe sind, ohne einen Grüßgottkuchen mit ihr zu essen.

„Ein Besuch passt jetzt nicht, sonst kommen wir nicht weiter, ein andermal“, sagte Fred plötzlich, als ob ich ihn gebeten hätte, anzuhalten. Aber er kannte meine Gedanken. „Da brauchen wir extra Zeit.“ Ich antwortete nicht. Er dachte nur an einen Besuch bei meiner Mutter, wenn er glaubte, der Verkauf ihres Steinway-Flügels würde uns retten. Er tat ihr schön, weil er auch die anderen wertvollen Möbel verschachern wollte, die seiner Meinung nach sinnlos in ihrer kleinen Wohnung herumstanden. „Über den Flügel wedelt deine Mutter doch nur mit dem Staubtuch. Und über die Kredenzen und und und. Wir müssen ein paar Stücke verkaufen, wenigstens den Flügel, dann stößt man sich keine blauen Flecken mehr, wenn man durchs Zimmer geht. Es wird Zeit, dass du einmal Geld auftreibst, Frieda. Es ist schließlich deine Mutter und für den Flügel kriegen wir einen Batzen. Sie spielt ja nicht einmal Hänschenklein oder?“ Ich kannte seine Reden.

Wieso sollte er auch sonst an meine Mutter denken. Für mich ist sie immer noch die kleine lachende Frau mit ihren geblühten Musselinkleidern und dem gekräuselten Schleier auf den Hüten, die auch im Krieg schick gekleidet aus dem Haus gehen konnte, weil ihre Schwester alles für sie auf ihrer Pfaff nähte. Ich hör noch, wie sie Tante Marie schmeichelt: *Einen neuen Plisseerock, bitte, Marie, das ist doch für dich eine Kleinigkeit. Mein Kostüm ist auch noch nicht fertig, ich back dir deinen Lieblingskuchen, bitte, am Sonntag möchte ich wenigstens den Rock. Die Fremden sollen warten.* Ich seh noch, wie sie sich auf die Zehenspitzen stellt, die Kopfkissen aus dem Fenster schüttelt und mir unverdrossen Weihwasser nachspritzt, wenn ich mich mitten im Krieg frühmorgens um vier Uhr mit einem Sack aus dem Haus schleiche. Zwölf Kilometer und mehr war ich manchmal zu einem Kartoffelacker unterwegs. Komisch, da hat man sich nicht gefürchtet. Es ist nie etwas passiert, wenn auch rundherum die ganze Welt zusammenkrachte. Ich durfte die liegen gebliebenen Kartoffeln aufklauben, nachdem der Bauer geerntet hatte. Da wurde ich wie eine Erwachsene behandelt, sonst war ich immer noch das Kind. Aber der Hunger machte es möglich. Außerdem kannte ich mich gut mit Pilzen aus. Die großen Champignons auf den Spezialwiesen sah ich schon von Weitem. Die Pilze im Wald hatten allerdings ihre Verstecke. Die Sommersteinpilze, die Kiefernsteinpilze, unter Gras verborgen, ich fand sie. Sie durften keine Maden haben. Manchmal schnitt ich sogar Rotkappen und Birkenpilze ab. Ein einziges Mal entdeckte ich einen Mohrenkopf mit rosigbraunem Stiel. Nur Pilzkenner wissen, was das heißt. Keine Ahnung, ob es den Mohrenkopf heute noch gibt, ich war schon

so lange nicht mehr im Wald. Unvorstellbar, heute zwei Körbe mit Pilzen nach Hause zu schleppen, aber damals war ich stolz auf meine Pilznase. *Unser Fliegenpilzchen ist wieder da*, sagte Tante Marie und wusste doch, dass Fliegenpilze schön, aber giftig waren. Sie schnitt die Pilze fein auf und legte sie zum Trocknen auf den Balkon, bevor sie in Gläsern als Winterfutter verschlossen wurden. Nur der Parasol wurde sofort paniert und gebraten und natürlich die Champignons. Mit Knollenblätterpilzen hätte ich leicht alle vergiften können und mich gleich mit. Ende der Familie Wildt. Aber auf die Idee bin ich gar nicht gekommen. Im Gegenteil. Am späten Abend schlich ich mich an der Hauswand entlang und in den Kuhstall hinein. Eine Kanne Milch brachte ich immer nach Hause. *Da hätte auch der Hitler nichts dagegen*, sagte mein Vater. *Wir müssen beten, dass der Hitler nicht noch als Gespenst umgeht*, sagte meine Mutter. Von einem Tag auf den anderen bekam ich eine Uniform nach Vorlage mit Dreiecktuch und beschlagenen Schuhen, die aufs Pflaster knallten. Endlich glaubte ich, wie alle zu sein. Hatte blonde Zöpfe bis zur Taille. *Das ideale Gestell für den Führer*, sagte mein Vater, das einfache Parteimitglied. Als Wimpelträgerin war ich sogar einmal zum Kreisparteitag ganze zehn Kilometer nach Landsberg mitmarschiert. Der Gauleiter Wagner, den mein Vater kannte, aber auch nur von Ferne, schrie herum und dirigierte uns von der Festungshaftanstalt zum Marktplatz mit der Mariensäule. Wir stampften unter den spitzgiebeligen, mittelalterlichen Häusern herum. Ich erstickte fast in dem wahnsinnigen Gebrüll. Heil Heil. Nur das Mitschreien rettete mich vor einer Ohnmacht. Man war versessen. Worauf eigentlich? Als ich mit Blasen an den Füßen nach Hause zurückgehü-

pelt war, verhielt sich meine Mutter verdächtig ruhig, während mir mein Vater mit stolzgeschwellter Brust auf die Schulter klopfte. Nachts zerschnitt sie meine neue Uniform, gab es aber nicht zu. Den Wimpel fand ich in der Fleckenkiste. Aber da war plötzlich alles nicht mehr wichtig, weil der Krieg immer näher rückte. Wir sahen einen roten Schein am Horizont. München brannte. Die Menschen verkrochen sich. Das Ende konnte man mit Händen greifen. Mein Vater weinte, als der Krieg verloren war. Im Dorf wurde so allerlei geflüstert. Wie lange sich doch das Gerücht hielt, der Führer lebe in der Nähe von Berchtesgaden in einem unterirdischen Bau mit dieser Eva Braun und der Tochter von Himmler. Manche machten sich sogar darüber Gedanken, ob man dem frisch vermählten Paar Essen bringen sollte. Darüber schüttelte ich heute den Kopf, ich weiß aber noch, wie ernst darüber im Dorf geredet worden war. Die alte Landstraße. Und fast auf Tuchfühlung das Bahngleis. Wer es wohl damals gesprengt hat? Plötzlich stand nämlich ein Güterzug vor der Unterführung und konnte nicht weiter. Wie von der Tarantel gestochen liefen alle durcheinander in diesem Kaff. Mit Leiterwägen, Kühen und Pferden hetzten sie aus dem Dorf heraus zu den aufgebrochenen Waggons. Ich rannte mit einer Nachbarin los, weil sich die Eltern nicht trauten. Ausgerechnet einen ganzen Karton mit Einheitsschuhen mussten wir erwischen, schwarze Haferlschuhe in verschiedenen Größen und ein Käserad. Wir stürzten uns mitten ins Gewühl und füllten einen ganzen Sack mit Butter. Erst als nichts mehr hineinpasste, schleppten wir alles in den Keller. Tagelang haben wir Butter ausgelassen und Steintöpfe gefüllt. Schuhe und Käsestücke wurden getauscht. Aus einem anderen Waggon

purzelten Nähmaschinen die Böschung herunter und Kartons mit Zubehör. Nur mein Vater konnte sich nicht so recht an der unerwarteten Beute freuen.

Wie soll ich jemals aus dieser Erinnerungsmühle herauskommen, wenn ich mitten durch dieses Kaff fahren muss wie in diesen Augenblicken. Es ist doch nichts anderes als ein kleiner, hässlicher Dreckfleck auf der Landkarte. Auch wenn ich meine Augen schließe, sehe ich die Kirche mit dem Kupferzwiebelturm, der zuerst aus der sogenannten Ostallgäuer Landschaft herauswächst, bevor die langweiligen Häuser mit ihren ordentlichen Gärten links und rechts neben der sauberen Hauptstraße auftauchen. Und hinter den Fenstern liegen die Leute wie immer auf der Lauer und beobachten jede Regung. Fast hätte Fred die bemooste Friedhofsmauer gestreift. Wenigstens schleppt meine Mutter mich nicht mehr ins Leichenhaus wie früher. Sie wird bald selber in dieser fetten Erde neben meinem Vater, dem ehemaligen Herrn Gerichtsvollzieher, und Tante Marie liegen. Der Kirchberg. Die alte Bäckerei, in der eine Geliebte des Vaters lebte. Wie viele süße Bestechungsgeschenke mir als Kind zugesteckt worden waren. Das Amtsgericht. Ein mächtiges Gebäude. In ihm versah mein Vater in den letzten Jahren bis zur Pensionierung seinen inneren Dienst. Er war froh, dass er nicht mehr in die Dörfer hinausfahren musste, um bei den Bauern zu pfänden. Aber die Schreibtischarbeit langweilte ihn. Seinen Beruf nahm man ihm übel. *Da kommt der Herr Gerichtsvollzieher Wildt*, sagten die Leute und man spürte die Verachtung. Er musste sich sehr anstrengen, bis er in die Stammtischrunde aufgenommen wurde. Aber freundlicher waren die Einheimischen deshalb auch nicht zu uns.